

Mit herzlichem Gruß von Ihrer  
Evang.-Luth. Kirchengemeinde  
Tegernsee, Rottach-Egern und Kreuth!

**Rogate 17.05.20 , Pfr. Dr. M. Weber**

Wann haben Sie zum letzten Mal gebetet? Und wie hat das ausgesehen? Was ist eigentlich ein Gebet?  
Und kann man darüber überhaupt reden?

*„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. Darum sollt ihr euch ihnen nicht gleichstellen. Euer Vater weiß, was ihr bedürftet, ehe ihr ihn bittet. Darum sollt ihr also beten: Unser Vater in dem Himmel! Dein Name werde geheiligt. Dein Reich komme. Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel. Unser täglich Brot gib uns heute. Und vergib uns unsere Schuld, wie wir unseren Schuldigern vergeben. Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Bösen [andere Übersetzung: Übel]. Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.“ (Matthäus 6,7-13)*

Liebe Gemeinde,

das Vater Unser! Von diesen Worten aus kann man den ganzen Inhalt des christlichen Glaubens entfalten. Theologische Lehre, Gemeinschaftsbildung und Geschichte des Christentums knüpfen hier an.

In jedem Gottesdienst wird es gesprochen, ein Gebet für den Einzelnen, gebetet in Gemeinschaft, ein Bekenntnis der Zugehörigkeit

Bedenkt man die Kürze, ist die Vielfalt der Gedanken erstaunlich. An jedes einzelne Motiv knüpfen sich eine Bilder, Assoziationen und Erinnerungen.

Auch wird kaum bezweifelt, dass tatsächlich Jesus selbst, also der historische Jesus, nicht ein christologisches Konstrukt aus der nachösterlichen Überlieferung, sein Urheber ist. Es ist Jesus selbst, der aus der Bergpredigt spricht. Und eben dieser historische Jesus versieht gerade diese Gebetsanweisung mit dem größten Gewicht: Er gibt eine Wegweisung für den Umgang mit Gott. Es ist der Geist seiner eigenen Gottesnähe, in Worte gefasst. Er spricht aus dem Innersten seiner Verbundenheit mit Gott.

Jesus beginnt mit der Anrede. Er lehrt, wie wir Gott anreden sollen. Oft bezeichnen wir Gott im Gebet als "Gott" oder "Herr". Das ist sicherlich nicht falsch. Jesus lehrt jedoch Gott mit "Vater" anzureden. Gott ist unser Vater. Natürlich stehen wir dem Wort "Vater" nicht wertefrei gegenüber, weil wir alle einen leiblichen Vater haben. Als Vater weiß ich selbst, wie mangelhaft solche manchmal sind. Wir sollen Gott „Vater“ nennen, weil wir selbst wissen, was es bedeutet „Vater“ zu sein. Ich möchte, dass meine Kinder mich als „Papa“ anreden – nicht als „Herr Doktor“ oder als „Herr Pfarrer“, so als wäre ich ihnen ein Fremder, oder mit meinem Vornamen – so als wären meine Kinder mir gleich. Ich bin ihr „Papa“, ihr „Vater“. Das werde ich immer bleiben. Als solcher bin ich ihnen vertraut, bin ich ihnen nahe, bin für sie da, wenn sie mich brauchen. Ich bin ihnen vertraut und trotzdem bin ich ihnen nicht gleich. Ich weiß mehr als sie und verfüge über mehr Lebenserfahrung als sie und kann deshalb Dinge anders (manchmal auch richtiger) beurteilen, als sie es können. Dass Jesus Gott als „Vater“ bezeichnet zeigt, wie vertraut und persönlich Gott uns ist, wenn wir ihn an uns ranlassen. Gleichzeitig weist es jedoch auch auf die Grenze hin, die uns gesetzt ist, denn ein Vater ist uns nicht gleich, wie uns etwa ein Freund oder eine Freundin gleich ist. Wenn wir Gott mit „Vater“ anreden, dann erkennen wir diesen Unterschied an und vertrauen auf unseren Vater.

Und dann geht es weiter: Vater „unser“: ich bete nicht „*mein* Vater“, d.h. schon der Anfang verbindet mich mit anderen Menschen, stellt mich mitten in eine Gemeinschaft. Christsein geht nicht für sich alleine – und muss auch nicht für sich alleine sein. Auch im Gebet bin ich nicht allein, sondern vereint mit Schwestern und Brüdern.

Auffällig ist danach die Heiligung des „Namens“. Spricht man von Gottes Namen, dann betritt man das weite Feld des göttlichen Mysteriums, das unlösbar zu aller Rede von Gott gehört und niemals wegrationalisiert werden wird. Ein sprachlich faßbar gemachter Gott ist keiner mehr. Die Sprache ist kein geeignetes Mittel, um Gottes habhaft zu werden. „Heilig“ ist keine Sache für Theologen, sondern für den Glauben.

Dabei heißt es ja ausdrücklich „Dein Name *werde* geheiligt“ und eben nicht: „Dein Name *ist* heilig“. Das Heilige bezeichnet also keinen Zustand, sondern ein Geschehen. Es steht für eine geisterfüllte Bewegung. „Heilig“ bezeichnet eine besonders herausgehobene Situation, Ereignisse und Momente, in denen sich die Kraft des Geistes zeigt. Das Wort selbst besagt dies ja an sich schon, indem es zum Ausdruck bringt, die Wirklichkeit des Lebens werde momentartig „heil“, ein „Heilsein“.

Und eine ähnliche Form hat auch der nächste Satz. Auch hier wird nicht einfach die Behauptung aufgestellt: „Gottes Reich kommt“, sondern es wird gesagt, dass es kommen werde. Gottes Reich ist mir besonders dann gegenwärtig, wenn ich Formen und Strukturen erkenne, in denen sich die Liebe Gottes verfestigt: In Einrichtungen, die Hilfe bieten, wo Not, Schmerz, Krankheit, das Sterben einen guten Ort haben, oder auch dem gerade gegenüber: Orte für das Geborenwerden und Aufwachsen von Kindern.

Über allem unserem Handeln steht, dass Gottes Wille es lenken möge. Durch uns geschieht es, dass Gottes Wille wirklich wird in dieser Gegenwart mit all ihren körperlichen und geistigen Dimensionen. Und dabei heißt es: „Dein Wille geschehe.“ – nicht: „Mein Wille geschehe“. Für mich der schwerste Satz in diesem ganzen Gebet. Denn das ist noch einmal viel mehr als nur zu sagen: „soll Gott doch tun, was er will“. Ich selbst bin hier gefragt: „Dein Wille geschehe“ und ich spüre, wie sich in mir Widerstand regt, denn, wenn ich wirklich will, dass Sein Wille geschehe (und nicht der meine), dann muss ich auch darauf hören und mich danach richten. Seinem Willen gehorchen, mich diesem Willen unterordnen, mich als sein Werkzeug zu verstehen – oft leicht gesagt, aber sicher sehr schwer getan.

Und das ist mit der Bitte um Vergebung für uns und für unseren Nächsten nicht sehr viel anders: Natürlich fühlen wir uns in der Regel nicht als die großen Sünder und wenn, dann sind es die anderen noch mehr. Aber an der Realität des Schuldigwerdens und Schuldigseins kann ja für eine nachdenkliche Sicht auf das eigene Selbst kein Zweifel bestehen. Denn dabei geht es ja in erster Linie nicht um eine moralisch oder ethisch verwerfliche Tat, sondern um einen Zustand, um meinen Abstand von Gott, um das, was mich von ihm trennt. Und deshalb ist auch die Selbstbefreiung aus solchen Bindungen des Schuldigseins nicht möglich, deshalb kann ich mich nicht selbst erlösen, sondern bin auf Vergebung angewiesen, von mir selbst, von meinen Mitmenschen und von Gott: Deshalb ist Vergebung das wesentliche christliche Grundprinzip.

Lange Zeit hieß es in der protestantischen Tradition: „und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel“. Heute heißt es: „erlöse uns von dem Bösen“. Dieser Veränderung liegt kein exegetischer Sachverhalt zu Grunde, denn der griechische Text (ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ) lässt beides zu. Es geht hier um eine theologische Frage. Denn das Böse ist mehr als das Übel: Das Böse ist das Irrationale, Böse ist das, was alles zunichte macht: die Absicht, die Vorsicht,

das Planende, die Verantwortung, die Lebenszuversicht, die Liebe. Dass ich im Vater Unser deshalb Gott darum bitte, mich von der Last des Irrationalen zu befreien, entspricht unmittelbar meinem Vertrauen zu ihm.

Liebe Gemeinde,

eigentlich ist das großartig! Ein „Routinegebet“, ein liturgisches Element, das uns Halt, Trost und Kraft gibt und uns gleichzeitig mit beiden Beinen auf die Erde stellt: das alles in einem einzigen kurzem Gebet:

Drei Aspekten kommen für mich deshalb hier zusammen:

Erstens: Das Vater Unser befreit mich von mir selbst

Es hat nichts von einem persönlichen Imperativ, ich *muss* nichts erfüllen, sondern ich bin in Seinen Willen mit hineingenommen. Es ist nicht „mein“ Name, sondern „sein“ Name, nicht „mein“ Wille, sondern „sein“ Wille, nicht „mein“ Reich, sondern „sein“ Reich.

Unser Vertrauen liegt auf Gott, unser Leben und was immer auch in ihm geschehen mag anzunehmen und zu lernen, damit umzugehen. Dann denke ich, bekommen wir eine Ahnung von dem, was das Wort „Gnade“ bedeutet.

Zweitens: Das Vater Unser befreit mich von den Mächten der Welt

Das Vater Unser steht gegen die Verherrlichung des Menschen, gegen jeden Absolutismus menschlicher Systeme, gegen jene, die sich im Besitz der Wahrheit wähnen, gegen die Dogmatiker jeglicher Ideologien, gegen die vermeintliche Überlegenheit menschlicher Intelligenz und menschlichen Willens. Was tue ich für mich, was tue ich für andere, was tue ich für diese Gemeinde, für diese Welt? Lernen auf Gott zu vertrauen, das verwandelt sich in Aktion, die sich dann in der christlichen Freiheit offenbart: indem ich dann meine Verantwortung in und für diese Welt in Freiheit annehme.

Und drittens: Das Vater Unser befreit mich zur Gemeinschaft mit anderen

Das ist die schönste und wichtigste Erfahrung. Im Vater Unser sind *immer* alle mit dabei, die Gemeinschaft, die ganze Welt. Dabei ist es nicht wichtig, ob ich es zu Hause in meinem Bett bete, am Familientisch, im Gottesdienst, oder an irgendeinem anderen Ort.

Nun stehen aber den Gebetsworten noch einige Zeilen voran. Eine Art Vorwort, das Jesus hier gibt, vielleicht auch eine Gebrauchsanweisung und überhaupt eine grundsätzliche Erläuterung zum Gebet und zum Beten. Er antwortete nicht nur auf die Frage, was soll ich beten, sondern auch: Wie soll ich es tun und mit welcher geistigen Haltung?

„Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern [...]. Euer Vater weiß, was ihr bedürftet, ehe ihr ihn bittet.“

Wir wollen diese Worte als das nehmen, was sie sind: Eine Überschrift, eine Verstehensregel. Und dann zeigt sich: Es geht im Vater Unser gar nicht in erster Linie um die Bitten selbst, gar nicht um die konkreten Anliegen.

So praktisch das Gebet auch angelegt ist, im Mittelpunkt steht der Bezug auf Gott. Er wird angesprochen als der Herr über unser Schicksal, über alles Ergehen, Tun und Lassen. Das Vater Unser spricht es klar aus: Ich gebe mich und mein ganzes Dasein in Deine Hand.

Das Vater Unser ist ein Zeugnis des Vertrauens auf Gottes Macht, auf seine Güte und Treue. Wir bitten Gott mit dem Vater Unser also nicht nur um irgendetwas, was uns gerade beschäftigt. Sondern wir sprechen aus, was Gottvertrauen im alltäglichen Leben bedeuten kann. Es handelt sich um einen Rahmen, den wir selbst dann mit unserer einzelnen Existenz ausfüllen. Deshalb kann Jesus sagen, dass Gott schon immer zuvor weiß, was mich bewegt: „Euer Vater weiß, was ihr bedürftet, ehe ihr ihn bittet.“

Der Friede Gottes, der wie das Gebet mehr ist, als was wir mit unserem Verstand erfassen können, er sei bei uns, er bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, Amen.

### Fürbittgebet und Vater Unser:

Gott unser Vater, du willst, dass wir zu dir kommen, dass wir unsere Bitten an dich richten, dass wir dir vertrauen, dass du unserem Leben gut tun willst. Deshalb kommen wir nun zu dir und bitten dich:

Für die Menschen, denen es beim Gedanken ans Beten bitter um den Mund wird.

Für die Menschen, denen Enttäuschung die Lippen verschließt.

Für die Menschen, die aus Gram die Türe zu sich selbst verschlossen haben.

Wir bitten dich für die Menschen, die sagen, wie gerne würde ich beten können.

Wir bitten dich für die Menschen, die gar nicht verstehen können, dass man mit dem Beten seine Not haben kann.

Wir bitten dich für uns, so wie wir sind: auf dem Weg mit dir, am Anfang eines Gesprächs mit dir, immer wieder schwankend vor Zweifel.

Herr, unser Gott, nimm Dich unserer Bitten an, wenn wir so zu dir beten, wie es uns dein Sohn, unser Herr Jesus Christus gelehrt hat:

Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name,  
dein Reich komme, dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.  
Unser tägliches Brot gib uns heute, und vergib uns unsere Schuld,  
wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.  
Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von den Bösen.  
Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit,  
in Ewigkeit,  
Amen.

